

A. E. JOHANN

**HINTER
DEN BERGEN
DAS MEER**

THIENEMANN



Die beiden Männer standen am Ufer und blickten dem Kanu entgegen. Das schöne Fahrzeug mit dem hochgeschwungenen Bug näherte sich schnell. Über der stillen Oberfläche des Wassers fächerte die silbern schäumende Welle wie das Gefieder eines Pfeils. Das Boot trug keine Last. Sechs Ruderer trieben es an. Sie stemmten ihre Paddel im Takt mit harten Schlägen durch die dunkle Flut. Im Heck des Bootes stand aufrecht ein Mann und führte das lange Steuerpaddel. Er war nur mittelgroß. Sein dunkelblondes zerzaustes Haar schimmerte rötlich. Der Mann war in einen dunkelblauen Tuchrock* gekleidet, der fast bis zu den Knien hinunterreichte. Der Rock war mit einer Reihe von silbernen Knöpfen geschlossen, ließ aber am Hals den Kragen eines weißen Hemdes frei. Das war eine höchst ungewöhnliche und zugleich vornehme Kleidung. Der Mann im Heck legte offenbar Wert darauf, für einen Herrn gehalten zu werden.

»Kennst du den, Paul?«, fragte der Indianer und starrte mit angestrengt gerunzelten Brauen dem stolz herankommenden Boot entgegen. Sein Gesicht war durch grobe Blattnarben* verunstaltet, die bis in den Ansatz seines schwarzen Haares reichten. Aus den dunklen Augen aber schimmerten unmissverständlich Ernst, Klugheit, Verlässlichkeit und versteckter Humor. Es war Mes Coh Thoutin, der »Rote Wind«, ein Cree*-Indianer, Sohn des Masquâ, des »Bären«. Der Vater war 1782 mit den meisten anderen seines Stammes an den schwarzen Pocken gestorben. Die schreckli-

*Die mit Asterix gekennzeichneten Begriffe werden im Glossar erklärt.

che Seuche hatte den Indianern des amerikanischen Nordwestens Anfang der Achtzigerjahre des achtzehnten Jahrhunderts einen furchtbaren Zoll abverlangt, hatte manche Stämme bis auf klägliche Reste vernichtet. Auch den bis dahin machtvollen Stamm der Cree hatte sie entscheidend geschwächt.

Der mit »Paul« angeredete Mann war kräftig und breitschultrig, jedoch nicht allzu groß. Er trug Mokassins, eine schwere graue Wollhose, die unterhalb der Knie mit zwei Lederbändern gerafft war, und ein weites Hemd aus ungebleichtem Leinen. Paul Soldat, so hieß er allgemein. Die Daumen hatte er in den Hosenbund geschoben und gab zunächst keine Antwort. Er starrte dem von fernher über das stille Wasser heranrauschenden Kanu entgegen und schien ganz von diesem Anblick gefesselt zu sein. Den wunderbaren Frieden dieses Spätsommerabends über der verhalten blinkenden, riesenbreit sich öffnenden Einmündung des gewaltigen Saskatchewan-Flusses in den meeresgleichen Winnipeg-See nahmen die beiden Männer nicht wahr. Die Sonne war schon hinter den Wäldern im Westen versunken, doch ihr goldrotes Abschiedslicht glühte immer noch bis in den Zenit. Ein Fischadler schwebte in diesem Licht und zog darin seine weiten Kreise. Von der Erde aus betrachtet, erschien er wie ein winziges Spielzeug, und doch war er ein untrügliches Zeichen dafür, dass die unabsehbare Wildnis und Einsamkeit weit umher von verborgenem Leben erfüllt war. Paul Soldat hatte die Augen zusammengekniffen, als könnte er so schärfer sehen. Als aber das Kanu nur noch zwanzig Längen entfernt war, hoben sich seine Brauen voller Erstaunen.

»Ich müsste mich sehr irren, Thoutin, wenn das nicht Alexander Mackenzie ist, einer der Partner der North-West Company.«

Der Indianer kannte den Genannten nicht, aber er hatte von ihm gehört. Alexander Mackenzie war einer dieser jun-

gen Abenteurer und Geldverdiener, die von der mächtigen North-West Company in die Gebiete jenseits der Hudson Bay geschickt wurden, um über hundertfach verästelte Wasserstraßen hinweg neue Einkaufsgebiete für kostbare Pelze, besonders aber für Biberfelle, zu erschließen und zugleich den Einfluss und die Handelswege der großen Company weiter und weiter nach Norden und Westen auszudehnen. Die North-West Company war die Vereinigung der finanzstärksten Pelzhändler im kanadischen Nordwesten und hatte sich in Montréal am Unterlauf des gewaltigen St.-Lorenz-Stroms angesiedelt.

Bevor noch der Bug des Kanus den flach aus der Flut aufsteigenden Ufersand berührte, warf der vorderste der Ruderer sein Paddel beiseite und sprang über die Bordwand ins Wasser, um das Boot aufzuhalten. Die übrigen Ruderer bohrten ihre Paddel senkrecht zur Bordwand in den sandigen Grund, sodass das Fahrzeug zum Stillstand kam und gewissermaßen kurz vor dem Ufer festgenagelt wurde. Auch der Mann im Tuchrock am Heck des Kanus hatte sein Steuerpaddel beiseitegelegt. Zu ihm trat der Ruderer, der das Kanu zum Stillstand gebracht hatte, hob ihn über den Bootsrand und trug ihn ans Ufer, sodass seine Schuhe nicht nass wurden. Einen klareren Beweis dafür, dass der Mann als ein Herr zu gelten hatte, konnte es nicht geben.

Der Mann im Tuchrock trat auf die beiden am Ufer wartenden Männer, den Weißen und den Indianer, zu, erhob die Rechte mit der offenen Handfläche nach vorn zum Gruß und sagte mit klarer, sicherer Stimme: »Ich bin Alexander Mackenzie von der North-West Company. Ich hoffe, Walter Corssen vor mir zu haben.«

Den Indianer hatte Alexander Mackenzie gar nicht beachtet. Er streckte dem Weißen, dessen Gesicht vom Wetter genauso dunkel gegerbt wie das des Indianers war, seine Hand entgegen. Paul Soldat ergriff die ihm gebotene Rechte, beant-

wortete aber die Frage des Besuchers nicht in englischer, sondern in französischer Sprache:

»Walter Corssen, Mister Mackenzie, ist im vergangenen Oktober nicht weit von diesem Ort im See ertrunken. Wir haben ihm dort, wo seine Mütze angetrieben wurde, ein Kreuz gesetzt. Seinen Leichnam haben wir nicht gefunden. Ich war seit längerer Zeit Corssens engster Mitarbeiter und habe mit unserem kundigen Helfer, dem Cree hier, Mes Coh Thoutin, den Bau und Verkauf von Kanus in der bisherigen Weise weitergeführt. Sollten Sie eines oder mehrere Kanus kaufen wollen, Mister Mackenzie, so sind Sie bei mir an der richtigen Adresse. Mein Name ist Paul Soldat.«

Mackenzie zeigte sich betroffen. »Corssen tot? Schon wieder einer der Alten dahin, die noch auf eigene Faust und ohne eine große Gesellschaft im Hintergrund das Pays d'en haut* erschlossen haben. Jammerschade! Ich hätte den bedeutenden Mann gerne kennengelernt. Er segelte eine Zeit lang, wenn ich nicht irre, unter dem Namen MacCorssen. Doch war das ohne sein Zutun zustande gekommen, wie ich gehört habe. Er hat dann das ›Mac‹ wieder abgelegt. Kam er nicht aus den hannoverschen Stammlanden des englischen Königshauses?«

Paul Soldat bestätigte: »Ja, so war es, aber er hat seine Heimat nicht wiedergesehen. Er wollte auch nichts mehr von ihr wissen. Er hat immer gesagt, dass er hierhergehört, ins Pays d'en haut, und nirgendwo sonsthin. Dies wäre seine Heimat. Hier hätte ihm keiner etwas zu sagen, wenn er sich nur mit den Indianern gut zu stellen wüsste. Und daran hat es bei ihm, weiß Gott, nie gefehlt!«

Paul Soldat fügte nach einer kurzen Pause, in der sich die beiden Männer für eine unwägbare Sekunde mit den Augen gemessen hatten, hinzu: »Wir haben es nicht weit bis zu meinem Haus, Mister Mackenzie. Wenn wir etwas zu besprechen haben, so können wir das dort besser tun als hier. Viel-

leicht trinken wir einen Brandy oder einen Portwein zusammen?«

»Gern!«, erwiderte Mackenzie und schritt mit Soldat den Strand hinauf. Der Indianer, Mes Coh Thoutin, folgte den beiden in gemessenem Abstand, begleitete sie aber nicht zu dem langen, niedrigen Blockhaus seines Meisters, das sich auf enger Lichtung in den Rand des Waldes duckte. Der Indianer bog vielmehr zu einem anderen, kleineren Haus ab, fünfzig Schritte weiter am Strand entlang, wo ihm von der offenen Tür aus seine junge Frau, Losseh Thiegah, was »Schwarzhaar« bedeutet, neugierig entgegenblickte. Auch sie hatte das vom anderen Ufer der Mündung des großen Saskatchewan her sich nähernde Kanu beobachtet und wollte nun wissen, wer sich da so spät am Abend als Besuch eingefunden hatte.

Thoutins Söhnchen lief dem Vater aus der Hütte entgegen, kreischend vor Vergnügen. Was der Kleine erhofft und erwartet hatte, geschah auch: Der Vater hob das Kind hoch, herzte es und behielt es im Arm, während er die letzten Schritte zu seinem Haus zurücklegte. Seine Frau, die nicht mehr am Türpfosten lehnte, sondern sich aufgerichtet hatte, begrüßte er nicht, warf ihr aber einen freundlichen Blick zu, den sie mit einem kühlen Lächeln um die Mundwinkel beantwortete.

»Ein mächtiger Herr, der da gekommen ist, Losseh Thiegah. Wenn ich den Namen richtig verstanden habe, so heißt er Alexander Mackenzie und muss ein Partner der großen Company sein oder zum Mindesten ein wichtiger Mann in der Gesellschaft, denn einer seiner Voyageurs hat ihn an Land getragen, damit er sich nicht die Füße nass zu machen brauchte.«

Obgleich es nicht schicklich war – aber es war ja kein fremder Lauscher in der Nähe –, wagte Thoutins Frau eine Frage: »Will er eines von unseren Kanus kaufen? Wir haben doch vier fertige auf Lager und ihr arbeitet jetzt schon am sechsten.«

Thoutin setzte sein Söhnchen ab, um durch die niedrige Tür des Hauses eintreten zu können. »Ich hoffe, dass er uns eines oder zwei unserer Kanus abnimmt. Sie sind diesmal besonders gut gelungen. Die Rinden der beiden Silberbirken, die wir verarbeitet haben, waren vollständig rein und astlos, sodass wir fast überhaupt nicht zu flicken brauchten. Aber ich habe keine Sorge. Bald werden andere Kanu-Flottillen eintreffen, die sich beeilen müssen, vor dem Eis ihre Standorte im fernen Westen zu erreichen. Ganz gewiss schlagen wir dann alle unsere fertigen Boote los, wahrscheinlich werden wir nicht einmal genug Kanus auf Lager haben.«

Im Haus wartete das Abendessen auf die kleine Familie, eine mit vielen Waldkräutern gewürzte Fischsuppe, dazu als Nachtisch Stücke getrockneten Wildfleisches, um die letzten Lücken im Magen zu füllen. Das an der Luft getrocknete, wenig gesalzene rohe Fleisch schmeckte beinahe wie Brot.

Inzwischen hatten Mackenzie und Soldat längst das große Haus erreicht und sich vor der breiten Front an einem groben Tisch auf breiten Hockern niedergelassen, die nichts weiter waren als vom Stamm einer mächtigen Fichte geschnittene runde Blöcke. Auf dem Tisch standen zwei dickwandige, aber geschliffene Gläser, in denen der beinahe schwarze Portwein, vom Abendlicht befeuert, ein warmes Leuchten auszustrahlen schien. Paul Soldat hatte die Gläser aus einer dickbauchigen Flasche gefüllt, hob das seine und trank dem Gast zu: »Auf Ihre Gesundheit, Sir!«

»Auf die Ihre, Monsieur Soldat!«

Die beiden Männer tranken die Gläser leer, aber der Gastgeber füllte sie sofort von Neuem. Mackenzie strich sich genießerisch mit der Zunge über die Lippen: ein vorzüglicher Portwein! Die Leute hier müssen mit ihren Kanus gutes Geld verdienen. Er fragte: »Sie sind Franko-Kanadier, Monsieur Soldat?«

Soldat drehte an seinem Glas, blickte den Fragenden nicht

an und meinte dann, so, als hätte er sich die Sache erst zu überlegen: »Franko-Kanadier, Mister Mackenzie, bin ich erst geworden. Ursprünglich stamme ich, wie Sie auch, aus dem Alten Kontinent, aus Europa, und zwar, wie mein verstorbener Meister, Walther Corssen, aus dem Hannoverschen, also aus Deutschland. Aber das habe ich längst vergessen, ich bin Franko-Kanadier.«

Die beiden Männer schwiegen eine lange Zeit vor sich hin und blickten zwischen den Stämmen des Ufers auf den weiten See hinaus, über dem das Abendlicht sachte verging. Die Nacht begann bereits von Osten her ihre veilchenblaue Haube aufzustülpen. Ja, so war es in diesem wilden, weiten Land im innersten Herzen des amerikanischen Kontinents, das niemandem gehörte, es sei denn vielleicht den Indianern. Doch die Indianer waren sich ihres Rechtes der Erstgeburt in den grenzen- und wegelosen Weiten der Gebiete westlich der Hudson Bay überhaupt noch nicht bewusst geworden, würden es vielleicht nie werden, wenn nicht die mit dem Pelzhandel langsam westwärts einsickernden Weißen in ihnen ein solches Bewusstsein erweckten, indem sie selbst Ansprüche anmeldeten, die in Wahrheit weder rechtens noch sinnvoll waren. Ja, so war es in der Tat: Im Pays d'en haut hatte kein Kaiser und kein König etwas zu sagen. Es galten allein die Sitten der indianischen Stämme und darüber hinaus die Regeln menschlichen Anstands. Erzwingen ließen sie sich nicht, aber wer sie brach, erklärte sich selber für vogelfrei. Sie wurden nur selten gebrochen.

Alexander Mackenzie wollte zur Sache kommen. Aber zuvor machte er eine Bemerkung am Rande, die bei seinem Gastgeber keineswegs unterging: »Ich habe einen vorzüglichen Voyageur in meiner Mannschaft – sein Name ist Claas Forke –, der ebenfalls behauptet, deutscher Abstammung zu sein, sich aber in nichts von den echt franko-kanadischen Voyageurs unterscheidet. Für mich kommt er vom unteren St.

Lorenz wie die anderen auch. Was kümmern mich die Vorgesetzten meiner Leute. Hier fragt man, Gott sei Dank, nicht nach dem Woher und Wohin. Es kommt nur darauf an, ob sie das Paddel beherrschen und das Kanu und ob sie notfalls mit den Indianern zu handeln wissen und sich mit ihnen vernünftig verständigen können. Lassen wir das, Monsieur Soldat, es versteht sich von selbst! Ich habe mich von meinem Lagerplatz an der anderen Seite der Saskatchewan-Mündung herübergelassen, um erstens mit Ihnen über den Ankauf von ein oder zwei guten Lastkanus zu verhandeln, die ich gegen zwei schon überalterte Kanus meiner Flottille austauschen möchte. Dagegen werden Sie ja wohl kaum etwas einzuwenden haben und über den Preis werden wir uns schnell einigen. Ich weiß natürlich, dass man die berühmten Corsen'schen Kanus nicht gerade billig bekommt. Aber das muss wohl so sein.«

Paul Soldat unterbrach seinen Besucher mit dem Hinweis: »Ich habe einige gute Boote anzubieten, Mister Mackenzie, wir haben die Böden der Kanus – verglichen mit den indianischen, wie die Cree sie bauen – besonders verstärkt, haben auch die Bootswände etwas höher gezogen, um sie als Lastkanus für den Pelzhandel besonders geeignet zu machen. Aber das wissen Sie wahrscheinlich ohnehin. Jetzt allerdings scheint es mir schon zu dunkel zu sein, um die Boote auf unserer kleinen Werft noch von den Stellagen herunterzunehmen, auf denen sie aufgebockt sind, um sie vor Schaden zu bewahren. Sie werden also morgen noch einmal wiederkommen müssen, Mister Mackenzie, dann kommen wir sicherlich zu einem Abschluss.«

Der Besucher nahm den Faden wieder auf: »Ja, natürlich, ich habe nichts anderes erwartet. Aber vor allem bin ich noch aus einem anderen Grund zu Ihnen gekommen: Ich habe vor, in diesem oder wahrscheinlich erst im nächsten Jahr über den Athabasca-See hinaus nach Westen, genauer Nordwesten,

vorzustoßen, um festzustellen, wohin der mächtige Strom eigentlich fließt, der den See nordwestwärts verlässt. Sie leben schon lange im Pays d'en haut, Monsieur Soldat, Sie haben wahrscheinlich längst vom Athabasca-See und vom Athabasca-Strom, auch vom Peace River, gehört, oder täusche ich mich?«

»Sie täuschen sich nicht, Mister Mackenzie. Am mittleren Athabasca habe ich selbst lange gegessen, habe als Voyageur mehr als eine Fahrt aus dem fernen Westen nach Grand Portage am Lac Supérieur und wieder zurück in den Westen mitgemacht. Auch den mittleren Peace habe ich schon zu Gesicht bekommen. Am See Athabasca selbst war ich noch nicht, weiß aber, dass Sie dort Fort Chipewyan gegründet haben und dass der Peace unmittelbar nordwestlich des Athabasca-Sees in den mächtigen Ausfluss aus dem See, der nach Nordwesten weiterzieht, mündet. Dass Sie weiter ins Unbekannte vorstoßen wollen, Mister Mackenzie, verwundert mich weniger, als Sie vielleicht denken. Ich war ja ein Schüler und Helfer meines Vorgängers Walther Corssen, den der See verschlungen hat. Corssen war immer vorneweg. Auf eigene Faust hat er manche Gegend für den Pelzhandel erschlossen, in die dann die North-West Company erst nachrückte. Sein Konzern ist schließlich in der North-West Company aufgegangen und mit zwei Partnerschaftsanteilen bedacht worden, die heute Corssens Sohn und Tochter gehören. Er selber und schließlich auch ich, übrigens auch mein Indianer, Mes Coh Thoutin, hier, wir wollten uns nicht in die große Gesellschaft fügen und machten uns lieber auf bescheidene Weise selbstständig. Das Geschäft geht übrigens ausgezeichnet. Wir brauchen uns um den Absatz unserer Kanus keine Sorgen zu machen.«

Mackenzie ließ sich ein drittes Glas Portwein einschenken. Während Paul Soldat die dunkelrote Flüssigkeit noch ins Glas rinnen ließ, fuhr Mackenzie fort: »Da haben Sie beinahe schon die Sache berührt, auf die es mir ankommt, Monsieur

Soldat. Ich will mit einigen Kanus nach Nordwesten. Wie lange das dauern wird und wohin der Strom mich führen wird, das weiß der liebe Himmel. Ich weiß es noch nicht. Aber eines weiß ich bestimmt, wenn wir nicht gute Kanus haben, dann werden wir kaum von der gefährlichen Reise zurückkehren. Ersatzkanus können wir nicht mitnehmen, das würde eine neue Bootsmannschaft erfordern, weiteren Proviant und uns übermäßig belasten. Ich neige nicht dazu, auf gut Glück loszufahren und mich von vornherein in dem Glauben zu wiegen, dass alles nach Wunsch ablaufen wird. Ich möchte einen vorzüglichen Kanubauer mit auf die Reise nehmen, der notfalls, sollten wir ein Kanu verlieren, sogar aus dem Nichts, das heißt aus dem, was das Land unmittelbar liefert, Ersatzboote bauen kann. Viele Indianer verstehen das auch, aber für schwere Lasten sind ihre Kanus meist zu leicht gebaut, vor allem auch nicht sorgfältig genug konstruiert, als dass man sich in ihnen mit vielen Männern und Lasten einer weiten Reise anvertrauen könnte. Also um es glatt herauszusagen, Monsieur Soldat, ich wollte Sie fragen, ob Sie bereit wären, gegen guten Lohn sich meiner Mannschaft für die Reise nach Norden anzuschließen, als Voyageur für den Alltag, aber für den Notfall als ein Mann, der beschädigte Kanus zuverlässig flicken kann und innerhalb weniger Tage auch ein vollkommen neues Kanu zu bauen fähig ist. Ich erwarte natürlich nicht, dass Sie mir sogleich Antwort geben. Sicherlich wollen Sie sich meinen Vorschlag genauer überlegen. Damit habe ich gerechnet und mir vorgenommen, hier einige Tage Rast einzulegen. Meine Männer werden mir dankbar sein. Ich habe die Flottille ziemlich stark angetrieben, obendrein haben wir auf dem gefährlichen See zweimal schlechtes Wetter gehabt und ein großer Teil unserer Lastenpacks ist nass geworden. Die müssen aufgeschnürt, getrocknet und umgepackt werden. Wenn es Ihnen recht ist, besuche ich Sie morgen Nachmittag, damit ich mit zweien meiner Gouvernails* die neuen Kanus

aussuchen kann. Vielleicht sind Sie dann schon zu einem Entschluss gekommen.«

»Gut, Mister Mackenzie, einverstanden! Wenn Sie erlauben, komme ich morgen Abend, wenn wir hier fertig sind, mit Ihnen in Ihr Lager hinüber auf die andere Seite und nehme auch meine Frau mit, sie sieht sich ebenfalls gern dort drüben um. Ich möchte mir gern ein Urteil über Ihre Kanus bilden und vielleicht auch den Voyageur deutscher Abstammung, von dem Sie berichteten – er hieß ja wohl Claas Forke –, kennenlernen.«

»Ganz wie Sie wollen, Soldat! Sie sind mir in meinem Lager willkommen! Sie können dann gleich bei mir Abendbrot essen, wenn Sie schon einmal da sind, nicht wahr?«

Während die beiden Männer wieder zum Strand hinunterschritten, bedankte sich Soldat bei seinem Besucher für die Einladung zum nächsten Abend. Es war inzwischen beinahe dunkel geworden. Nur noch über dem dunklen Streifen der Wälder weiter im Westen lag der letzte Nachglanz der Sonne wie ein von einem fernen Feuer dahinter durchleuchteter riesiger Fuchsschwanz – so beschrieben die Indianer diesen letzten Rest der Abendröte. Der Spiegel des ungeheuren Winnipeg-Sees breitete sich so unbewegt und makellos nach Norden und Osten aus, als bestände er aus sorgsam geschliffenem schwärzlich-hartem Metall. Schon war der Große Wagen* im langsam ins Nachtblau hinüberdunkelnden Himmel deutlich zu erkennen und wies mit seinen beiden hintersten Sternen wie seit Urzeiten auf den Polarstern im Zenit des Himmels, den ewig ruhenden, der allen Männern der Wildnis im Norden stets der unverbrüchlich getreue Wegweiser gewesen ist.

Die Ruderer in Mackenzies Kanus setzten sich bereit, als sie die beiden Gestalten vom Strand her zum Bootsliegeplatz kommen sahen. Der schier unglaublich breitschultrige Mann, der Mackenzie aus dem Boot an Land gehoben hatte, erwartete seinen Herrn schon am Ufer.

»Also bis morgen, Soldat!«, rief Mackenzie leise, indem er sich verabschiedete.

»Ja, bis morgen, ich werde Sie erwarten, Mackenzie!«

Alexander Mackenzie zögerte einen Augenblick, als wollte er noch etwas sagen, ließ sich dann aber von seinem bärenstarken Voyageur vom Boden aufnehmen und ins Boot hinübertragen.

Während das Kanu, von kräftigen Paddelschlägen angetrieben, auf das dunkle Wasser hinausglitt, gestand sich Alexander Mackenzie im Stillen: Nun gut, ich habe ihn nicht mehr »Monsieur Soldat« genannt, sondern nur noch »Soldat«. Er ist von mir nicht abhängig, erst recht nicht mein Untergebener, mag er mir also das »Mister« verweigern.

Walther Corssen ist tot, ertrunken, in diesem Wasser unter mir, ruht irgendwo hier in der Tiefe des Sees. Man hat ihn nicht gefunden. Ich wollte ihm eigentlich einen seiner Leute ausspannen, um auf die Dauer jemanden bei mir zu haben, der sich auf den Bau von Kanus versteht. Nun ist sein Helfer selber zum Meister aufgerückt. Aber vielleicht ist mit Walther Corssens Tod das ganze Unternehmen hinfällig geworden und Paul Soldat lässt sich überreden, sich mir für die große Reise nach Nordwesten anzuschließen – vielleicht auch dieser Indianer Mes Coh Thoutin, der sicherlich ebenso viel vom Kanubau versteht. Ich bin im großen Niemandsland, in dem kein Mensch sich an irgendetwas gebunden zu fühlen braucht. Vielleicht wirft dieser Paul Soldat sein Los mit mir zusammen. Er wäre keine schlechte Wahl, scheint mir.

Als Paul Soldat das sich sehr schnell entfernende Kanu auf dem schwärzlichen Wasser nicht mehr erkennen konnte, machte er sich auf den Rückweg in seine Hütte. Dort würde ihn Atak, seine Frau, mit dem Abendessen erwarten. Auch Atak war eine Cree, stammte aber aus einem der westlichsten Unterstämme des großen Volkes. Ihre Heimat lag am mittleren Athabasca-Fluss. Atak hatte sich am großen Winnipeg-

See niemals wohlgeföhlt. Es ist nicht mein Land, klagte sie stets. Es gibt keinen Fluss hier, der so schnell fließt wie der Strom meines Stammes, der Athabasca, und keiner spricht das Cree hier so, wie es in meiner Heimat gesprochen wurde. Paul Soldat hatte das Heimweh seiner Atak niemals sehr ernst genommen. Man fragt nicht viel nach den Stimmungen einer indianischen Frau. Das hatten ihn die Indianer selbst gelehrt. Auch dachte er stets: Sie muss ja glücklich sein, denn sie hat mir unsere entzückende kleine Nagamoun beschert, die Tochter, und sie selbst hat sie Nagamoun genannt, das heißt »Gesang«, denn als ganz kleines Kind hat sie so melodische kleine Juchzer von sich gegeben.

Und außerdem hatte Paul seinen »Stern« Atak stets freundlich und liebevoll behandelt, war niemals so verächtlich und grob mit ihr umgegangen, wie dies viele Indianer selbstverständlich zu finden schienen. Und in den Nächten kargte sie niemals mit ihrer Bereitschaft. Jetzt würde er ihr von seinem Besuch berichten müssen. Sicherlich wollte sie wissen, was vorgefallen war. Auch hatte Paul längst gelernt, Ataks ruhiges Urteil zu schätzen.

Paul Soldats indianische Gefährtin hätte nicht nur in den wilden, gesetzlosen Gefilden des Pays d'en haut als eine schöne Frau gegolten. Atak stand am Feuer des Kamins und hatte den Rücken halb der Tür zugewendet, durch die Paul Soldat aus der Dunkelheit sein Haus betrat. Atak rührte anscheinend geistesabwesend in einem rußigen Kochtopf, der über der offenen Feuerstelle des Kamins an einer eisernen Kette hing. Aus dem Topf dampfte es in den Schornstein hinauf. Trotzdem hatte sich auch im Raum der Duft der vor sich hin brodelnden Wildbret-Suppe verbreitet, die offenbar mit vielen Kräutern und Beeren des Waldes gewürzt war. Der in dem großen Zimmer des Blockhauses schwebende Duft war so angenehm, dass Paul Soldat buchstäblich das Wasser im Munde zusammenlief. Er umfasste seine Frau mit einem freundli-

chen Blick und blieb stehen. Atak schien ihn gar nicht bemerkt zu haben. Das Knistern der Flammen und das Brodeln im Kochtopf hatten ihr wahrscheinlich die ohnehin nur sehr leisen Laute verdeckt, die von den weichledernen Mokassins ihres Mannes ausgegangen waren, als er das Haus betreten hatte.

Ja, in der Tat, Atak war eine schöne Frau. Sie trug ein fast bis zu den Knöcheln reichendes Gewand aus gegerbtem Wildleder mit langen dicht anliegenden Ärmeln, das bis zum Hals geschlossen und um die Hüften von einem geflochtenen Gürtel zusammengehalten wurde. Das Lederkleid war an den Oberarmen und über den Brüsten mit bunten Mustern aus Glasperlen bestickt, jenen Glasperlen, die der Pelzhandel in die entlegensten Gebiete des Nordwestens gebracht hatte, um sie dort gegen hundertfach wertvollere Pelze einzutauschen. Das blauschwarze Haar der Indianerin war in der Mitte gescheitelt und hing in einem festen, schweren geflochtenen Zopf bis zu den Hüften hinunter. Das Profil der jungen Frau wurde von den Flammen des Herdfeuers beleuchtet. Ein ganz indianisches Profil. Die Nase war leicht gekrümmt und die Augenbrauen waren sehr dicht und mit leichtem Schwung bis an die Schläfen gezeichnet. Der Mund war nicht üppig, sondern mit eher schmalen Lippen. Das ausgeprägte Kinn war unter der Unterlippe kräftig gekurvt und die Linie der Kinnbacken deutlich und schön geschwungen. Die Backenknochen waren betont, die Ohren zierlich gerundet mit nur eben angedeuteten Läppchen. Ein schlanker, fester Hals trug dieses schöne Haupt.

Paul Soldat umfasste das vom Herdfeuer rötlich angestrahlte Bild seiner Frau mit einem einzigen Blick – und war glücklich. Er streifte das zusammengerollte Tuch ab, das er nach der Weise der Voyageurs um die Stirn gebunden hatte, damit der Wind ihm die Haare nicht ins Gesicht wehte. Er sagte mit gedämpfter Stimme in die Stille des großen Raums

unter dem offen liegenden Gebälk des Dachstuhls: »Sei begrüßt, Atak! Du hast Nagamoun schon schlafen gelegt. Schade! Aber ich komme wirklich spät heute Abend. Es ging nicht anders.«

Atak wandte sich nicht nach ihrem Mann um. Sie zeigte sich nicht überrascht oder gar erschrocken bei den plötzlich in der Stille der Nacht hinter ihr auftönenden Worten. Sie hob mit einem Holzscheit den Topf vom Haken über dem Feuer und stellte ihn auf den mit runden Steinen gepflasterten Platz vor dem Kamin ab. Danach erst wandte sie sich ihrem Mann zu: »Paul – sei begrüßt! Ja, ich habe die Kleine schon zu Bett gebracht. Sie hätte dich gern noch gesehen, du weißt ja, das will sie immer. Aber ich glaubte, es wäre schon zu spät für sie. Bist du zu bereit zum Essen?«

»Natürlich, Atak, es wäre zu spät für sie gewesen. Ich wasche mir die Hände und komme gleich.«

Neben der Hütte rann ein Quell in einen hölzernen Brunnentrog, lief durch eine Kerbe im Trogrand über, zeichnete einen Wasserfaden in den Sand zum Ufer hinunter und war schon wieder versickert, ehe er noch die Fläche des Sees erreichte. Paul Soldat spülte Gesicht und Hände in dem Trog, ließ sich dann klares Quellwasser in die hohlen Hände rinnen und trank ein paar Schlucke. Wie immer tat ihm der reine, kühle Trunk sehr gut. Dieser Quell war es eigentlich gewesen, für den sich vor Jahren Walther Corssen entschieden hatte, als er am Ausfluss des Saskatchewan-Stroms in den Winnipeg-See einen Platz gesucht hatte, wo er sich als Erbauer und Verkäufer von Birkenrinde-Kanus niederlassen konnte. An den üblichen Lagerplätzen der Kanu-Flottillen weiter stromaufwärts, vom offenen See also weiter entfernt, hatte er sich nicht festsetzen wollen. Dort gab es seiner Meinung nach im Frühling und im Herbst, wenn die Kanus des Pelzhandels west- oder ostwärts zogen, zu viel Unruhe. Wenn die Brigade- oder Flottillenführer der kleinen Kanuschwärme, die alle die

Mündung des Saskatchewan passieren mussten, ehe sie sich dann in den weiteren Westen auffächerten, ein gebrochenes Kanu ersetzen oder ein überaltertes und durch reichliche Flickerei zu schwer gewordenes gegen ein neues tauschen wollten, so würden sie, hatte Walther Corssen sich gesagt, auch fünf Meilen am Südrand der Saskatchewan-Mündung weiterfahren, um sich von ihm ein neues, nach allen Regeln der Pelzfahrt meisterhaft gebautes Fahrzeug einzuhandeln. Das war eine richtige Rechnung gewesen.

Paul Soldat begann zu berichten, während Atak aus dem Kessel am Boden die dicke Fleischsuppe in die hölzernen Schalen schöpfte: »Atak, es war einer der wichtigen Leute der North-West Company, der mich heute besucht hat. Er wird morgen wiederkommen, um zwei Kanus zu kaufen. Aber ich glaube nicht, dass das der eigentliche Anlass zu seinem Besuch war. Er will mich überreden, mitzukommen, ihn als Voyageur und Kanubauer auf einer Erkundungsreise in den weiteren Nordwesten vom Athabasca-See aus zu begleiten. Die Boote kann er natürlich haben, wir stellen ihm gern zwei von unseren besten Nordkanus bereit. Über den Preis werden wir uns schnell einig werden.«

Atak hatte sich am Ende des groben Tisches auf einer Bank niedergelassen. Sie hatte die beiden Näpfe mit der dampfenden Fleischsuppe über Eck auf die Tischplatte gestellt und die dazugehörigen Holzlöffel bereitgelegt. Sie wartete darauf, dass Paul in der Ecke neben ihr Platz nahm. Dann sagte Atak verhalten und nachdenklich: »Corssen, unser Meister, der uns hierhergebracht hat, ist tot. Wir sind allein. Gewiss, Paul, du kannst weiter Kanus bauen. Du verstehst es genauso, wie Walther Corssen es verstanden hat, und Mes Coh Thoutin weiß alles, was wir vom Stamm der Cree überhaupt über den Kanubau wissen. Walther Corssen ist ertrunken. Unsere kleine Nagamoun fragt noch jetzt manchmal nach dem Großvater, der doch gar nicht ihr Großvater war. Dabei ist Nagamoun

erst vier Jahre alt. Es geht also alles weiter wie bisher. Du machst Geschäfte mit den Kanus und Männer der großen Company wollen dich für eine weite Reise anheuern. Ja, alles geht so weiter wie bisher. Aber Walther Corssen ist tot und kommt nicht wieder.«

Es war, als sei plötzlich durch die noch immer weit geöffnete Tür eine schattenhafte Gestalt in den Hüttenraum getreten und lehnte stumm und nur in blassen Umrissen erkennbar in einer Ecke. Die kleine Nagamoun schlief in der entgegengesetzten Ecke des Raums in ihrem liebevoll aus weißem Birkenholz zurechtgezimmerten Bettchen. Die Eheleute sprachen plötzlich sehr leise und wie von einer großen Befangenheit ergriffen. Verschlug ihnen der stille, fast unsichtbare Gast die Sprache oder mussten sie sich Mühe geben, ihr Kind nicht zu wecken?

Paul Soldat nahm den Faden wieder auf, nachdem er schweigend seine Mahlzeit ausgelöffelt hatte: »Ich habe noch nie daran gedacht, Atak, den Betrieb aufzugeben. Warum sollen wir nicht noch viele Jahre weiter hier Kanus bauen? Gute Kanus werden stets gefragt sein. Und dass die Engländer, die Amerikaner oder die Russen oder sonstwer hier im fernen Westen erscheinen, um irgendwelche politischen Ansprüche geltend zu machen, das werden wir nicht mehr erleben. Wir bleiben hier unangefochten von jedem Kaiser und König und sind auf uns selbst gestellt. Mehr wollen wir nicht. Ich bin ein Cree geworden und gehöre hierher. Der Besucher, Alexander Mackenzie, hat mich gefragt, was ich sei. Ich habe ihm gesagt, ich gehörte nur ins Pays d'en haut! Ich könnte nicht so schnell, wie er das haben will, hier meine Zelte abbrechen. Wir müssen erst die Kanus verkaufen, die wir im Sommer gebaut haben. Und was soll aus Mes Coh Thoutin werden? Er rechnet damit, dass sein Leben weitergeht wie bisher.«

Atak schwieg lange und blickte vor sich hin in den geleerten Teller. Das Feuer in der Herdstatt war zusammengesun-

ken. Es war fast dunkel im Raum und durch die geöffnete Tür ließ sich über der tiefschwarzen stillen Wasserfläche des Sees das Gefunkel einiger Sterne erkennen. Sie spiegelten sich zu einem feinen Strich gedehnt silbern im Gewässer wider.

Atak sprach so leise, dass ihr Mann genau hinhören musste: »Paul, ich habe meine Heimat und meinen Stamm am Athabasca damals verlassen, weil Walther Corssen es wollte und dem Häuptling nahelegte, dass ich dich heiratete. Dem Häuptling und dem großen Weißen Mann, dem mächtigen Händler, ohne den der Stamm kaum noch auskommen konnte, habe ich damals gehorcht. Nun ist Walther Corssen tot. Es ist noch nicht ein Jahr her, seit wir ihm das weiße Kreuz errichtet haben, dort, wo wir seine Wollmütze fanden, ans Ufer getrieben als Einziges, was von ihm zu entdecken war. Paul, du weißt, dass ich hier in diesem Land nicht glücklich gewesen bin. Lass uns wieder nach Westen zurückkehren in meine Heimat. Vielleicht baut dir der Vorschlag von Alexander Mackenzie dorthin eine Brücke. Du solltest ihn nicht von vornherein ablehnen.«

Paul hatte mit steigender Aufmerksamkeit zugehört. Ihm war, als spürte er in den Worten seiner indianischen Frau eine leise Aufsässigkeit. Er hatte sich längst daran gewöhnt, seine Frau so zu nehmen, wie die Indianer es fast ohne Ausnahme taten. Die Frauen haben zu gehorchen und werden nicht gefragt. Sie werden mit Lasten bepackt und dürfen sich nicht beklagen. Wenn sie den Wünschen und Befehlen der Männer nicht Folge leisten, werden sie bestraft. Sie selbst finden das in Ordnung. Dass in Wirklichkeit die wahren Beziehungen zwischen Mann und Frau auch in indianischen Ehen andere Züge tragen mögen, als sich nach außen hin erkennen lässt, versteht sich von selbst.

Paul Soldat war stets der Meinung gewesen, dass seine Atak sich glücklich schätzen musste, ihn, einen weißen Mann, geheiratet zu haben, liebte er sie doch und war ihr erst recht er-

geben, seit sie ihm die kleine Nagamoun geschenkt hatte, in die er zärtlich vernarrt war. Dass sein Söhnchen schon im ersten Jahr nach der Geburt an einer unbekanntem Krankheit gestorben war, war ein sehr schmerzlicher Verlust gewesen. Es starben bei den Indianern viele Kleinkinder schon im ersten Jahr nach der Geburt, beinahe die Hälfte aller Neugeborenen. Der Mutter des Kindes war kein Vorwurf daraus zu machen. Und, Gott sei Dank, die kleine Nagamoun war schon aus dem Säuglingsalter heraus und so gesund, heiter und lebhaft wie ein Fisch im Wasser.

Nun hatte also Atak zum ersten Mal – soweit er sich erinnern konnte – einen Wunsch geäußert, sehr bestimmt dazu, nämlich mit ihm und dem Kind in ihr Heimatland zurückzukehren, in das Gebiet ihrer Sippe am mächtigen Athabasca-Strom oberhalb der Großen Schnellen. Sie wurden nach dem Pelikan-Fluss benannt, der wenig weiter stromaufwärts in den Athabasca von Westen einmündet. Paul war erstaunt, beinahe bestürzt. Wünsche und einen eigenen Willen – dergleichen hatte er bisher an Atak nicht erlebt.

Doch es ging nicht an, sich nach den Vorstellungen oder Absichten einer Frau zu richten. Das hätte den indianischen Regeln, die im Pays d'en haut gültig waren, nicht entsprochen, denen zu folgen sich auch die wenigen Weißen in den unermesslichen Gefilden des Nordwestens längst gewöhnt hatten. Ein Indianer wäre wahrscheinlich auf die Wünsche einer Frau überhaupt nicht eingegangen. Paul war kein Indianer. Er sagte: »Ach, Atak, wir wollen uns noch nicht entscheiden. Lass uns abwarten, was morgen geschieht, ob Alexander Mackenzie uns wirklich zwei Kanus zu gutem Preis abkauft oder nicht. Und ich will auch nicht allein mit ihm in sein Lager auf der anderen Seite der Mündung hinüberfahren. Du kannst mitkommen, um zu sehen, wie es bei einer richtigen Brigade der North-West Company zugeht. An unseren Gesprächen kannst du nicht teilnehmen, aber vielleicht haben einige der

Mackenzie'schen Voyageurs oder Indianer ihre Frauen mit. Die werden sich gern mit dir unterhalten.«

Atak schien die Worte ihres Mannes als ein Zeichen aufzufassen, das nächtliche Gespräch zu beenden. Sie erwiderte nichts weiter als: »Gewiss, wenn du es so willst, Paul.«

Sie erhob sich lautlos, entzündete einen kleinen Kienspan* an der Herdglut, schloss die Tür des Blockhauses von innen, legte den schweren Holzbalken vor und trat mit ihrem Mann noch einmal an das Bett der kleinen Nagamoun.

Das Kind schlief fest mit geballten Fäustchen. Das Köpfchen ruhte zur Seite geneigt auf einem mit feinem Gras gestopften Kissen. Das Kind hatte die Wolldecke, mit der es zugedeckt gewesen war, beiseitegeschoben, sodass das kräftige, in ein Nachtgewand aus rotem Flanell gekleidete Körperchen sich im rötlichen Flackerschein des Kienspans anmutig entspannt darbot. Die Wangen des Kindes waren von einem rosa Schimmer des Schlafs und Wohlbefindens überhaucht. Indianisch war das nicht, sondern ein Erbteil von der Seite seines Vaters, genauso wie die dunkelbraunen zierlichen Locken, die das Köpfchen wie eine zarte Wolke umbauschten. Auch dies war nicht indianisch, denn indianische Kinder haben stets tiefschwarzes, glattes Haar. Der Vater beugte sich über das Bett und deckte den kleinen Körper wieder mit dem Wolltuch zu. Als er sich aufrichtete, sah er, wie seltsam unbeteiligt und ernst, fast ablehnend die Mutter auf ihr Kind hinunterblickte. Paul empfand es wie einen feinen Stich. Er fragte: »Was hast du, Atak?«

»Was soll ich haben? Nichts!«

Sie wandte sich ab und deckte das eheliche Lager auf. Dann löschte sie den Kienspan. Die Eheleute entkleideten sich wie immer im Dunkeln.

Paul spürte keinen Widerstand, als er seine Frau in dieser Nacht in die Arme nahm. Nie hatte er einen Widerstand gespürt. Er liebte sie. Das war genug. Flammende Zärtlichkeit,

das Verlangen, sich ihm hinzugeben, hatte er nie an seiner Atak gekannt. Er hatte deshalb auch nichts vermisst.

Am Vormittag des folgenden Tages bereiteten sich Paul Soldat und Mes Coh Thoutin sorgfältig auf den für den Nachmittag angesetzten Besuch Alexander Mackenzies vor. Sie bockten die zwei Kanus, die ihnen in den vergangenen Monaten am vollkommensten gelungen waren, auf hölzerne Ständer auf, sodass sie von oben und unten betrachtet und genau untersucht werden konnten. Dabei halfen ihnen die beiden Indianer aus einer Kleinsiedlung von Cree-Leuten, die eine halbe Tagesreise am Seeufer südwärts zu Hause waren. Diese beiden verheirateten Männer waren nicht regelmäßig bei Paul Soldat in der Kanuwerft tätig, wie ja Indianer überhaupt nur schwer zu regelmäßigen Arbeitszeiten zu bewegen sind. Wie es die Art der Eingeborenen war, waren auch diese Männer, wenn es ihnen Spaß machte, vom ersten Morgengrauen bis in die sinkende Nacht unermüdlich tätig, geradezu glühend vor Fleiß. Andererseits aber konnte ihre Stimmung von heute auf morgen umschlagen. Was sie gestern noch begeistert hatte, langweilte sie. Sie verschwanden auf unbestimmte Zeit, um fischen und jagen zu gehen oder auch um einfach nichts zu tun, den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen – beziehungsweise in ihrem Falle Manitou, den »Großen Geist« – und den Tag mit vollendetem Gleichmut zu vertrödeln.

An diesem Tag waren die beiden Männer wieder einmal erschienen, um sich einige Pennys zu verdienen, die dann, wenn sich genügend davon angesammelt hatten, gierig in Branntwein umgesetzt wurden. Paul Soldat hatte stets darauf geachtet, dass sie sich nicht auf der Werft betranken, sondern das Feuerwasser in ihr Dörfchen mitnahmen. Denn betrunkene Indianer, das hatte Paul oft genug erlebt, sind unberechenbar. Die schönen Kanus aber, die er mit seinem Helfer und Freund Mes Coh Thoutin herstellte, wobei die beiden Indianer Hand-

langerdienste leisteten, waren sehr verletzlich und durften nicht von blindlings umhertaumelnden und vielleicht zerstörungswütigen Männern gefährdet werden.

Gegen Mittag prangten die beiden zum Verkauf bereitgestellten Kanus auf ihren Gestellen am Strand des Sees und warteten auf ihren künftigen Herrn, Alexander Mackenzie. Werft und Strand waren von den beiden Indianern sauber gefegt worden, Späne und Rindenschnitzel waren zusammengekehrt und verbrannt, die wenigen einfachen Werkzeuge waren beiseitegeräumt. Die übrigen fertiggestellten Kanus lagen, auf die Bordkante gekippt, im Schatten des Waldrandes. Sollte der erwartete Käufer Lust bekommen, außer den zwei bestellten noch weitere Boote zu erwerben, so würde er nicht weit zu suchen brauchen. Er konnte auch gern die beiden Boote besichtigen, an denen noch gearbeitet wurde, wobei er sich davon überzeugen durfte, mit welcher gewissenhafter Genauigkeit die Spanten* zurechtgebogen und geschnitzt, die Rindenstücke eingepasst und die Säume zwischen den Rindenstücken vernäht und mit Pech überzogen wurden. Er konnte sehen, wie aus einer Fülle von zähem und keineswegs leicht bearbeitbarem Material die wunderbaren Fahrzeuge der Wildnis geschaffen wurden – ausschließlich aus Baustoffen, die es vor Ort gab. Es war eine Lust, die schönen Boote mit dem hochgeschwungenen Bug und Heck anzuschauen. Walther Corsen hatte die indianischen Rindenkanus, in der Form, wie sie von dem großen Stamm der Cree gebaut wurden, für die besonderen Zwecke der Frachtfahrt des Pelzhandels noch widerstandsfähiger und brauchbarer werden lassen.